

Couch Talk

Ein Mann und sein Ego im Rückwärtsgang

Markus Klek



Als Korb seiner Freundin voller Überzeugung ein hartgekochtes Ei zum Geburtstag schenkte, ahnte er noch nicht, dass er zwanzig Jahre lang dafür bezahlen würde. Jetzt geht er unaufhaltsam auf die fünfzig zu, doch zumindest das lässt er unerwähnt und verharnt stattdessen lieber bewegungslos auf dem zu kleinen Sofa. Er hat weit Wichtigeres im Sinn an diesem Abend: Karnickelfährten im tiefen Wald, den Großvater in seinem Jagdflugzeug, den Pleitegeier über seinem Haus, die Toten in dem zerschossenen Auto und, beinahe zuletzt, seine Frau Tatjana, die ihn vom Sessel gegenüber gelassen im Auge behält.

Markus Klek, geboren 1969 in Freiburg im Breisgau, lebt heute, nach jahrelangen Umwegen über Bayern, die USA und Portugal, wieder mit seinen drei Kindern im Schwarzwald. www.markusklek.de

«Ich habe gar keine Lebensgeschichte, sondern ich war nur Kaffee trinken und Kuchen essen»

Anonymer Meister

Nicht Bond. Nicht James Bond.

Sondern Korb. Johannes Korb ist mein Name. Kein Zweitname, kein Doppelname. Kein Dokortitel. Alles ganz simpel. Nichts Besonderes. Null-acht fünfzehn eben. Kleinkaliber also.

Korb lächelt. Ihm gefällt die Assoziation von sich selbst mit einer Waffe. Dabei ist an dem Namen James Bond eigentlich auch nicht viel dran, wenn man mal das berühmte Filmfleisch von den Knochen schält.

Bond - was soll das schon bedeuten. Irgend so ein englischer Kleber aus der Tube. Holzleim - aus alten Hasenhäuten zusammengekocht. That's all.

Und James? So heißen nur weiß behandschuhte Steiflinge mit unbeweglicher Upper Lip, die als lebenslange Leiharbeiter in dem untrüglichen Bewusstsein leben, einen Schuss hellblaues Blut in den Adern zu haben, nur weil sie irgendwelchen britischen Bessergestellten täglichen um sechzehn Uhr den Earl Grey Tee servieren - mit Milch.

Korb zieht die Hand unter dem Kopfkissen hervor und betastet seinen Hinterkopf, knapp neben dem linken Ohr erspürt er eine kleine Ausstülpung. Ein Pickel, wundert er sich. Aber zum Aufkratzen scheint die Zeit noch nicht reif zu sein. Es machte ihm Spaß, sich mit James Bond zu messen.

Tja, und mein eigener Vorname, überlegt er. Johannes - immerhin einer der zwölf Zöglinge eines Superstars. Einige Quellen behaupten ja sogar, er sei der bevorzugte Schüler von Jesus gewesen. Vielleicht waren die beiden sogar Lover. Denkbare ist es schließlich. Für mich wär's kein Problem. Doch dann verzieht Korb das Gesicht. Jesus beim Knutschen. Gekräuselte Bärte, dunkel wie Schamhaar, ineinander verfangen wie Efeu. Die beiden einander so innig zugetan

wie Gorbatschow und sein Kollege beim sozialistischen Bruderkuss. Mund auf Mund bei alten Männern. Korb brummt unwillig. Irgendwie doch widerlich. Das Muttermal auf Gorbatschows Stirn leuchtet rot wie Lippenstift.

Na ja. Und Korb? Zu seinem eigenen Nachnamen hatte er noch nie ein befriedigendes Bild entwickeln können, denn mit diesem knarzenden Rutengeflecht lässt sich einfach kein Preis gewinnen.

Er verspürte ohnehin gelegentlich, nicht wenn es ihm gut ging, aber eben in jenen Momenten, zum Beispiel wenn er sich aus Unachtsamkeit mit dem Hammer auf den Daumen schlug, ausgelöst von dem Schmerz der in seinem Finger pochte, die wütende Gewissheit, vom Leben ganz grundsätzlich ein eben solches Flechtwerk überreicht bekommen zu haben. Vielleicht ist das auch der Grund, warum es Korb nicht leiden mag, wenn man ihn mit dem Nachnamen anredet. Herr Korb - damit hatte er sich noch nie identifizieren können, denn ganz abgesehen von der unweigerlichen Assoziation mit einer Absage, hatte es in seinen Ohren, beginnend zu jener Zeit als er den ersten Flaum auf seiner Oberlippe gewahr wurde, einfach nur lächerlich geklungen, und auch jetzt erschien es ihm noch wie eine Lüge, wenn er auf diese Weise angeredet wurde. Aber Gott sei Dank kommt es selten vor, dass ihn jemand einen Herren nennt. Außer bei Behördengängen. Aber die sind fast genauso selten wie seine Arztbesuche.

Ich habe kaum persönlich mit Leuten zu tun, die mich mit der Sie-Formel auf Abstand halten, überlegt er. Eher im Schriftverkehr. Aber eigentlich basiert dieses innerliche Unwohlsein, dieser Peitschenknall des Familiennamens doch nur darauf, dass ich nie richtig erwachsen geworden bin, mich nie zu einem echten Mann gemausert habe, der mit selbstverständlicher Lässigkeit den Titel des Herren empfängt und auch vergibt.

Korb seufzt, verdreht die Augen und gibt sich dann einen Ruck. Er entscheidet sich, heute Dankbarkeit für seine nicht

enden wollende Jugendlichkeit zu empfinden, und zieht auch aus diesem Grund die Hand unter dem Kopf hervor, um wenigstens den Pickel seinem natürlichen Reifungsprozess zu überlassen.

Korb ist erleichtert mit dieser Entscheidung. Er schürzt die Lippen, ihm ist jetzt fast nach Pfeifen zumute, und er bemerkt, dass diese Bemühung sich tatsächlich gut anfühlt. Er drückt das Kreuz durch, was dazu führt, dass er eine innerliche Angekommenheit verspürt.

Ich bin aufgehoben in mir selbst, beinahe. Bin irgendwie mittig. Obwohl ich nicht mehr da bin, wo ich hingehörte, ist doch noch alles an seinem Platz, denkt er und atmet geräuschvoll aus. Der Kern ist noch in mir. Der alte Samen geht noch auf. Noch ist an jenem Ort meine Mitte. Dort bin ich geborgen wie ein kleines Baby in seiner Krippe.

Korb lächelt. Ein Körbchen, ausgeschlagen mit weichen Windeln, denkt er. Es wippt am Ufer eines großen Flusses sanft auf und nieder. Schilf schlägt über ihm zusammen, und Korb sieht schillernde Libellen vorbeiflitzen, dahinter der blaue Himmel. Er wartet auf etwas. Er wartet darauf, dass eine Prinzessin ihr Gesicht zu ihm hinabbeugt. Kleopatra? Das ist schön. Wohlgeformte Nase, große Brüste. Sie nimmt ihn auf und entführt ihn in ein Land, wo Milch und Honig fließen.

Korb kichert – ach, wenn ich doch nur Moses hieße. Aber diese Geborgenheit. Das ist doch leider nur ein sehr flüchtiges Gefühl. Es wird nicht immer so bleiben. Es wird sich wandeln. Wird sich verschieben. Es wird an Schwäche gewinnen, stetig verblassen, nur noch gelegentlich aufflackern, um irgendwann ganz abzuschlaffen, wie eine Blume ohne Wasser, dann weg sein. Vielleicht in ein paar Wochen schon oder erst in drei Jahren.

Korb seufzt unwillkürlich. Es beginnt also an dem Ort, an dem ich nicht mehr bin, überlegt er und schließt die Augen.

Es beginnt in den Bergen. Er sieht das Tal.

Es ist wunderschön. Nicht schroff und dunkel, sondern sanft gewölbt, lichtdurchflutet. Ein Tal mit saftigen, grünen Wiesen, gesäumt von tiefem Wald oben auf den Hängen. Darüber wölbt sich gleich einer enormen Glocke ein übersinnlich weiter Himmel. Ein Ort, wie ihn jeder von irgendwoher kennt, und wenn es nur aus der Glotze ist, was wirklich schade wäre.

Wenn ich Zeit und Ruhe finde und dieser Ort, der einst meine Heimat war, vor meinen Augen wieder zum Leben erwacht, Korb blinzelt, wenn ich mich dorthin zurückziehe wie ein Geist, der in seine Flasche heimkehrt, wenn alles greifbar und wahrhaftig wird, dann - Korb weigert sich die Augen aufzumachen.

Der verdammte Pickel hinter dem Ohr. Korb verspürt den Drang, ihn doch am liebsten sofort mit dem Nagel aufzukratzen, dabei kommt ihm sein Hühnerauge am rechten kleinen Zeh in den Sinn - ähnliche Größe.

Mein Fleisch und meine Gedanken, es muss doch möglich sein, Korb ballt die Faust, dass sie der Welt, und vor allem mir selbst, einfach mal mit einem stolperfreien Profil gegenüberreten.

Doch wann erlaubt man sich schon so abzudriften?

Geht es denn beim Erinnern je wirklich über kantige Fakten, Check-Listen und gut bekömmliche Rahmenbedingungen hinaus? Wodurch ist die Gesamtheit eines vergangenen Moments zu erreichen? Wie kriege ich alles wieder?

Korb schnauft ein wenig, denn sein Kopf scheint schwer. Meist kommt es daher wie ein Schwarm großer Vögel, der über die weite Kluft der Jahre hinweg heimkehrt, und dann surrt man an einem seidenen Faden hinab ins Unsichtbare.

Dann ist da ein Aufdämmern von schwindeligen Schatten, welche aus den untersten Schichten des Möglichen emporsteigen. Etwas Unbeendetes beginnt sich zu entwickeln. Gestalten und Bewegung zieht ein und mit einem Ruck ergießt sich die Wahrnehmung in die Breite, greift die Szenen beim Schopf und taucht alles in Farbe. Aus uralter Ferne bereiten Geräusche und Gerüche ihren Einzug vor und am Ende brechen aus verloren geglaubter Tiefe sogar die Gefühle

wieder auf und legen sich über das gesamte Bild. So entsteht das, was nicht mehr da ist.

Ja, so etwas gibt es, und das ist heftig, weil alles so schön gewesen ist oder so schmerzhaft oder einfach, weil es so lang her ist und nie mehr wiederkehren wird.

Gut, doch wie oft durchlebt man so etwas? Nicht so häufig, oder? Einmal im Monat vielleicht oder eher einmal im Jahr? Oder nur dann, wenn es der Entspannungscoach vorschreibt. Am Ende klappt's nicht mal dann. Das wäre schade.

Andererseits, was bringt das überhaupt? Wozu soll das denn eigentlich gut sein? Das zieht doch nur irgendwie runter. Das gibt doch nur wieder einen Downy! Also wegwischen, weiterzappen. Schluss mit dem aufgewärmten Mist!

Korb hebt beide Arme vor das Gesicht. Die Hände wie Pistolen in der Luft. Die Daumen nach innen gekehrt, bis sie sich an den Spitzen berühren. Da haben wir es. Mit angewinkelten Ellenbogen formen die Finger den Buchstaben "W" in die Luft und Korb schielt über die Daumenkuppen an die gegenüberliegende Wand. Alles verschwommen. Und nun die Hände nach vorne pushen. Einmal, zweimal, dreimal. Wer-Wills-Wissen flüstert er und lässt die Arme wieder auf die Decke sinken - ich mache da nicht mehr mit!

Aber gelegentlich passiert es ganz einfach von alleine. Meistens geschieht das natürlich an einem ruhigen Ort, an einem Platz, an dem man sich geborgen fühlt, wo man

mental richtig ausleiten kann. Daheim auf der Couch zum Beispiel. Vielleicht wenn alles so ist, wie gerade jetzt. Wie jetzt in diesem Moment. Korb räkelt sich und streckt die Beine.

Es ist Abend. Nicht wirklich spät, aber draußen ist es bereits dunkel geworden. Im Haus herrscht Stille.

Hier auf dem Land hört man nachts eh nichts, überlegt er und lauscht. Bestenfalls das Zirpen der Zikaden oder das Quaken der Frösche. Das kommt dann von den Bäumen. Die Frösche sitzen hierzulande nachts nämlich auf den Bäumen.

Obwohl, eigentlich sind das eher Kröten, glaube ich. Da gibt es solche Dicken von der Größe eines Frühstückstellers. Die ledrige Haut voll von schrundigen Warzen mit irgendeinem klebrigen Sekret darin. Ich habe auch schon blass weißliche gesehen mit grünen Flecken, fällt ihm ein. Die laufen auch so seltsam. Die hüpfen nicht niedlich wie Frösche umher, sondern die schreiten daher mit ausgestreckten Beinen, hochgebockt wie auf Tentakeln. Dabei bewegen sie sich langsam von links nach rechts wie Alligatoren. Total urig und irgendwie gruselig, weil es auf seltsame Weise etwas Menschliches hat. Dieses stirnlose Gesicht. Besonders die Augen. Wenn man da direkt hineinschaut, dann kriegt man eine Gänsehaut. Ich weiß es. Dieser starre Blick hält einen gefangen und man weiß einfach: Wow, die sind intelligent! Die können dich fertig machen! Ich habe das zwar nie wirklich getan mit dem Blick-Duell, also ihnen so lange in die Augen geschaut, bis einer aufgibt, aber das ist ja auch egal. Ich weiß es auch so. Man muss es sich ja nur mal richtig vorstellen und dann ist gleich klar, wer am Ende der Looser ist, und das ist nicht das Amphibium.

Im Moment bleibt draußen auf jeden Fall alles stumm. Aus der tiefen Schwärze, die jenseits des Wohnzimmerfensters aufsteigt, dringt kein Laut an Korbs Ohr. Er vernimmt lediglich das leise Ticken der Uhr aus der Küche.

Die Kinder sind im Bett. Es gibt nichts mehr zu tun, nichts mehr zu erledigen, nichts mehr zu planen oder zu bedenken. Der Tag ist vorbei. Er war heute lang und anstrengend, doch nun kehrt Ruhe ein. Runterfahren, Abschalten. Stecker raus. Die Zeit atmet aus.

Korb liegt in der Horizontalen, mit dem Rücken auf der Couch und er hat die Augen längst wieder geöffnet und betrachte die Zimmerdecke. Im Ofen bullert das Feuer. Es ist mollig warm. Fast einen Tick zu warm. Er bewegt sich etwas, um sich minimale Erleichterung zu verschaffen. Korb ist eingewickelt in seine Lieblingsdecke. Dieses Textil besteht aus weichem, rosa Plüschpolyester. Wenn es ganz dunkel ist und man bewegt sich darin, kann man ein leises Knistern oder heimliches Knacken hören. Gelegentlich wird ein diffuses, bläuliches Glühen wahrnehmbar. Kleine, zarte Leuchtpunkte, gleich ätherischen Funken, springen ins Dunkle. Korb liebt diesen Effekt. Aufregend wie bei Physikexperimenten in der fünften Klasse, wenn man hofft, dass gleich alles kracht. Statische Aufladung nennt man so etwas. Klar gibt es dafür eine physikalische, vernünftige Erklärung, aber wen interessiert die schon. Das ist doch langweilig. Das nimmt doch jeglichen Zauber raus. Das flacht alles ab, erstickt das Staunen im Keim. Hast du die Erklärung parat, fühlst du dich in Position und bist doch eigentlich nur am Ende. Salz ist NaCl und Donnergrollen nur thermischer Austausch zwischen aufeinandertreffenden Luftmassen. Also bei solchen abgeklemmten Reality-Modellen kann man es doch unmöglich belassen. Das ist doch nicht des Pudels wahrer Kern. Solche geometrischen Glaubenscodici sind Opium für das Volk. Eingestülpte Ecken und abgekerbte Kanten. Korb grunzt. Derart staunbefreite Informatik wirkt wie lauwarmes Wasser zu trinken. Da hat man zwar etwas im Bauch, aber das belebende Gefühl einer Erfrischung bleibt dabei aus.

Korb zieht die Decke unter sein Kinn. Zwar gehört die eigentlich nicht ihm, aber jetzt hat er sie sich eben unter

den Nagel gerissen. Es ist eine von der Sorte, die es wahrscheinlich einmal als Sonderangebot oder Restposten für vier Euro neunundneunzig, also zum Schmunzel- oder Wohlfühlpreis, bei Tchibo gab. Oft ist ein solches Textil ja noch mit so hochtrabenden Namensschöpfungen wie 'Polar Shield' oder 'Arctic Expedition' auf dem Etikett ausgestattet. Das soll dem potentiellen Käufer als zusätzlicher Wirkkomplex ein gesteigertes Gefühl von Wert und Qualität einflößen, da ist sich Korb sicher und schnaubt spöttisch, aber man kann sich durchaus auch auf dem heimischen Sofa damit wohl fühlen, und überhaupt wird kaum jemand wirklich auf die Idee kommen, die vielversprechende Namensgebung einem ernsthaften On-Spot-Härtetest zu unterziehen. Jeder weiß doch, dass es nur kaufmännische Propaganda ist.

Korb hält inne und stutzt. Moment, da ist Robert Scott, der Südpol Expeditionär von 1912! Dichter, schwarzen Bart im ganzen Gesicht. Eingefallene Wangen. Er sieht aus wie der Yeti auf Hungerkurs. Ein arktischer Peschmerga, der statt dem Patronengurt eine Ledertasche am Riemen über der Schulter trägt mit einer wertvollen Landkarte darin, auf der allerdings nichts eingezeichnet ist außer leeres Weiß, nur irgendwo ein roter Punkt. Gegen den hat er versucht anzurennen - der unerreichte Südpol. Nun aber sitzt er schlotternd in stockfinsterer Nacht im flackernden Licht der letzten verlöschenden Tranlampe in seinem winzigen Spitzzelt, welches eine dünne Holzstange kaum mehr aufrecht hält. Der ohrenbetäubende, eisige Polarsturm drückt es erbarmungslos zusammen wie ein Taschentuch, so dass ihm die Plane schier auf den eingefallenen Wangen klebt. Der einzige warme Farbfleck, der einzige Hoffnungsschimmer in diesem graublinden Bild ist eine zart rosa Plüschdecke, welche der verzweifelte Mann, mit seinen knöchernen Fingern zitternd um seinen froststeifen Körper gewickelt hält.

Aber er hat es nicht geschafft. Scott ist nämlich trotzdem erfroren auf dem Schelfeis in dieser Nacht des neunten März vor über hundert Jahren.

Korb rollt sich entschlossen auf die Seite und triumphiert über den einfallslosen Kundenfang. Ist klar, dass dieses Teil nicht wirklich etwas taugt. Sonst wäre es ja auch nicht barbierosa, sondern feldgrau oder eben tarnfarben für den Winter. Also schmutzigweisser Grund beworfen mit einem losen Netz aus verzerrten Puzzlestückmotiven in durchscheinendem Eisblau, strahlendem Frostweiß und schmelzendem Graupelgrau.

Bei den Eskimo gibt es ja angeblich vierzig verschiedene Wörter für das Phänomen Schnee. Also, Neuschnee, Pulverschnee, Pappschnee, Kunstschnee, Zuwenig-Schnee und Ei-Schnee - auf mehr komm ich jetzt selber nicht. Korb blickt vergnügt zur Zimmerdecke. Aber ein Bekannter von einem Bekannten macht professionell Langlauf, der kam auf zwölf Sorten, immerhin, Korb bewegt zustimmend den Kopf, aber vierzig verschiedene Arten, das ist schon beeindruckend.

So viele Biersorten gibt es ja nicht einmal in Deutschland. Ja, auf die Eskimo lass ich nichts kommen, da ist sich Korb sicher, die haben nämlich schon vor uns die Schraube erfunden. Als bei uns noch mit Hasenhautleim, Hanfseilen und Holzdübeln gepraktikert wurde, schraubten diese fitten Tranjäger bereits im Handumdrehen ihre knöchernen Harpunenköpfe auf den quietschenden Schaft.

Egal. Dieser survivaluntaugliche Flauschstoff hier, er lässt liebevoll seine Finger über das Textil gleiten, ist jedenfalls bonbonrosa mit einem Stich in Richtung Neon. Ich stehe zu dem Lieblingsteil wie ein römischer Senator zu seiner Toga, denkt er, und empfangen sogar Besuch in diesem Aufzug. Gott sei Dank kommt heute Abend aber keiner mehr.

Erleichtert betrachtet er weiterhin die Zimmerdecke. Irgendwie gibt es da viel zu entdecken.

Selbst wenn ich nicht ständig so daliege und abdrifte oder über mein vergangenes Leben nachbrüte, liegt es keinesfalls daran, dass ich nicht genügend Zeit dafür hätte. Ich habe nämlich Zeit. Korb gähnt. Offen gestanden sogar ganz schön viel Zeit. Zu dieser Einschätzung würden zumindest wohl die meisten Menschen kommen, wenn sie mein momentanes Leben genauer unter die Lupe nähmen. Der Grund dafür, dass ich mit überdurchschnittlich viel Muse gesegnet bin, ist allerdings nicht darin zu suchen, dass ich womöglich Frührentner, schwerbehindert oder arbeitslos bin, sondern es liegt vielmehr einfach daran, dass ich mir mein Leben eben so eingerichtet habe. Es gefällt mir eben so.

Korb betastet abermals den Pickel, vielleicht doch ein kleiner Abszess?

Ein Fünf-Tage-die-Woche-Job, das ist doch krank. Von digitaler 24/7 Bereitschaft ganz zu schweigen.

Die Ausstülpung seiner Haut fühlt sich heiß und fest an. Mal ganz ehrlich, das ist doch kein Leben. Wann will man denn da noch in Ruhe Bücher lesen, wandern gehen, Tanzkurs machen, Bohnen pflanzen, Kinder kriegen, Bäume ausreißen, Weihnachtssterne basteln und den Hund verhätscheln? Oder auch nur Wäsche falten, der Schwiegermutter endlich mal richtig die Meinung sagen, in der Badewanne onanieren, jemandem vorlesen, Fahrrad reparieren, einen Saufen gehen, Mittagschläfchen halten oder Yoga machen? Ganz zu schweigen von Rasen mähen, die Ameisenstraße im Vorgarten beobachten und endlich mal kein Fast Food kochen. Da bleibt ja kaum genügend Zeit, um endlich Gutes zu tun, etwas in der Welt zu verändern, sich zu langweilen oder auch nur um mal richtig entspannt ins Bad zu gehen, um seine Mitesser auszudrücken.

Tja ja, es gibt viel zu tun. Und dafür reicht das längste Wochenende nicht. Mal ehrlich, mit so einem neumodischen Multi Tasking Großangriff wird es doch auch nicht besser.

Und am Ende stirbt man dann auch noch. Womöglich wegen irgendsoeinem lächerlichen Abszess.

Korb legt seine Hand jetzt lieber wieder neben sich und hebt die Augenbrauen, nun ja, meine persönliche Work-Life-Balance ist im Moment auch etwas in Schieflage, allerdings zu Gunsten der typischerweise unterrepräsentierten Seite. Schließlich war ich in letzter Zeit mit beinahe schmerzhaft viel von jener Sorte Zeit gesegnet, die nicht Geld ist. Alles kann man eben nicht haben, aber schließlich ist das eh Quatsch mit dem Zeitbesitz. Man kann ja weder viel noch wenig Zeit in der Tasche haben, denn Zeit ist nun mal nach wie vor auf ganz urkommunistische Weise für jedermann immer und überall in gleichem Maße verfügbar, wie Luft und Liebe.

Korb hebt den eben abgelegten Arm wieder empor und lässt ihn durch den Raum kreisen. Wie Luft eben, das darf man nicht vergessen, wenn man gerade Mal wieder am Jammerchatten und Mindfucken ist. Zeit ist einfach immer da, wie Ohrenschmalz und die Hoffnung darauf, dass in der Zukunft irgendwie alles besser wird. Nur füllt sie eben ein jedes Bewusstsein auf seine ureigene und einzigartige Weise aus.

Trotzdem, ich dachte hier gerade an das, was man stinknormalerweise unter Zeit haben versteht. Also das, was unter dem Strich auf dem Konto übrig bleibt, wenn man die ganze Lebensverschmutzung abzieht, wie Broterwerb, einkaufen gehen, Kinder in die Schule fahren, Social Media checken, aufräumen, Fingernägel schneiden und Rechnungen bezahlen. Übrig bleiben also eben jene grundsätzlich allzu flüchtigen Intervalle am Tag oder womöglich sogar im ganzen Leben, von denen man behauptet, dass man sie für sich selber hat, um dann endlich mit dem auf Tuchfühlung zu gehen, was einem so richtig Spaß macht oder einfach nur gut tut. Also das, was dem Dasein endlich einmal wieder ein extra Wow verleiht.

Also, die sogenannte Freizeit. Ah, Korb streckt sich behaglich aus, schon bei der bloßen Erwähnung dieser acht Buchstaben geht ein Seufzen durch den Körper und irgendwelche entspannende Hormone werden ausgeschüttet. Doch selbst ohne diesem ominösen Begriff weiter auf den Zahn zu fühlen, weiß jeder, dass es sich dabei um keine absolute Größe handelt, wie z.B. ein Kilo Kartoffeln oder ein Megabyte. Trotzdem tun wir so, als gäbe es da irgendwo in Äther ein heimliches Konto mit *Soll* und *Haben* und genau dieses Konzept bereitet gelegentlich Frustration, denn diese tägliche Milchmädchenrechnung geht ja nicht auf. Außerdem sind die Grenzbereiche der Freizeit-Idee leider sehr schwammig. Selbst für die, die dran glauben. Korb lässt die Mundwinkel hängen, gehört jetzt Blumen gießen und Katzenklo leeren schon zur Freizeit oder ist das doch nur lästige Pflichterfüllung?

Er überlegt. Auf jeden Fall räkele ich mich während dieser besonders ertragskräftigen Art von Zeit, dieser mysteriösen Auszeit, die frei ist, häufig nur so auf der Couch herum. Gewöhnlich lese ich dann, höre Musik oder schlafe einfach ein. Hin und wieder befinde ich mich aber auch in der Horizontalen, ohne einen bestimmten Zweck zu verfolgen, und das erscheint mir dann als die allerfreiste, wertvollste und aktivste Anti-Stress Zeit von allen, denn da geschieht absolut nichts. Kein Lebewesen und auch kein Gerät fordert meine Aufmerksamkeit, sondern ich gebe mich nur der mentalen Sternguckerei hin. Ich bin einfach Lauch. Und diese zweckfreie Untätigkeit, deren unkonkreter Wert allgemein weit unterschätzt wird und deren erfolgreiche Ausführung aber einer gewissen Übung oder, besser gesagt, eines willentlichen Zulassens bedarf, ist mein freie Radikale-Killer Nummer eins. Ab und zu entwickelt sich in einer solchen komatösen Lage des wachen Dahindämmerns der mystische Vorgang einer voll fokussierten Wiederbelebung versunkener Episoden aus vergangenen Zeiten.

Eben jetzt befinde ich mich wohl in genau so einem Zustand, stellt Korb fest und überprüft seinen Zustand. Er blickt an sich hinab.

Diese Couch ist eigentlich viel zu kurz zum Visionieren. Für einen Erwachsenen reicht es überhaupt nicht aus, deswegen hängen die letzten zwanzig Zentimeter von Korbs Beinen auch über die Lehne hinaus. Zu zweit findet man auf ihr schon gar keinen Platz, außer man sitzt hübsch ordentlich aufgereiht, Seite an Seite, wie Lorient und sein Hund.

Korb dreht den Kopf Richtung Zimmermitte. Aus diesem Grund hat es sich seine Frau auch im Lehnstuhl gegenüber bequem gemacht.

Er fragt sich, warum eigentlich alle Bildschirme im Dunkeln immer diesen bläulichen Schein absondern, egal was gerade darauf zu sehen ist, ob Blumenwiese oder Word-Tabellen.

Nun ja, sie sitzt auf jeden Fall da drüben, weil es auf dem Sofa eben zu beengt ist, schließlich braucht sie halt viel Platz. Doch nicht räumlich meint es Korb, denn sie ist schlank wie eine Gerte, sondern emotionaler Abstand ist es, an dem sie einen erhöhten Bedarf hat - Abstand zu ihm. Korb atmet hörbar aus, als ihm klar wird, dass er zwar vielleicht ein Lorient ist, sie aber bestimmt kein Schoßhund und ihm daher erst einmal nichts übrig zu bleiben scheint als sich entweder in Betrachtung des lichten Widerscheins aus dem Computer zu verlieren oder aber an seine vorangegangenen Überlegungen anzuknüpfen. Zweites gelingt ihm und aus der Stille heraus empfängt er plötzlich eine Reaktion seiner Frau. In seinem Kopf breitet sich ihre Stimme aus, „Weißt du eigentlich, wie oft du das Wort *man* verwendest? Was soll das denn immer bedeuten? Sag doch einfach einmal *ich*! Sprich doch mal von dir selbst, von deinen eigenen Gefühlen!“

Korb schnaubt, oh ja, natürlich! Sie geht überhaupt nicht darauf ein, *was* ich gesagt habe, sondern nur darauf, *wie* ich es sage. Die Sache an sich interessiert sie gar nicht,

sondern sie schaut gleich wieder hinter die Kulissen. Ok, sie hat ja Recht, aber so bin ich nun mal gestrickt, so ist mir nun mal das Maul gewachsen, und es ging im Moment auch nicht um mich persönlich, sondern einfach um ein paar ganz generelle Überlegungen, weiter nichts. Gut, das Theoretische liegt ihr eben nicht so. Der Philosoph in der Familie bin ich. Trotzdem, Korb möchte versöhnlich erscheinen, sich ein Scheibchen abschneiden und es dann gut sein lassen - also Danke für den umfangreichen Denkanstoß!

Nichts desto trotz, dieser virtuelle Meinungs austausch hat ihn, so muss er sich eingestehen, leider doch etwas verstimmt, denn auf Selbstkritik hat er in seiner Freizeit eigentlich gar keine Lust. Es ist jetzt wirklich nicht der richtige Moment dafür, meint er zu wissen, obwohl er jederzeit gerne zugibt, dass er für derartige Momente, nämlich in seiner Persönlichkeit kritisiert zu werden, nur ganz gelegentlich das Empfinden hat, als sei es der richtige Zeitpunkt. Na und, Korb zuckt mit den Schultern, geht es da denn irgendjemandem anders? Er sieht sich um, als suche er nach Verbündeten, aber im Zimmer regt sich nichts. Nach einigen Augenblicken wendet er den Blick wieder der Zimmerdecke zu, räuspert sich und klemmt sich einen Zipfel der Decke unter die Achsel.

Aber noch während Korb bemüht ist, einen unbestimmten Punkt dort oben zu fixieren, stolpert er über etwas anderes, denn behutsam erreicht auf einmal ein Geräusch sein Ohr - da ist wieder das leichte Ticken der Küchenuhr von nebenan. Langsam wendet er sich in Richtung des leisen Tippens. Dieses sanfte, hypnotische Tackten. Korb lauscht. Seine Aufmerksamkeit beginnt sachte auf diesem Geräusch dahin zu treiben wie ein Blatt auf einem stillen Teich. Die Oberfläche ist glatt, und er verweilt nirgends. Doch dann frischt ein Wind auf, und es bilden sich erste sanfte Wellen. Dann entsteht auf einmal ein Sog. Ein saugender Wirbel. Eine nicht wieder rekonstruierbare Abfolge von inneren

Eindrücken steigt aus den bildgebenden Tiefen empor, und mit einem Mal wird er mit der gesamten Wucht, welche der erinnernde Geist aufwenden kann, an ein weites Ufer geworfen. Korb spürt, während die schleierhaften Bilder beginnen sich zu formatieren und das Damals allmählich Gestalt annimmt, wie sein gesamter Körper auf diese Turbulenzen reagiert. Seine Brust schnürt sich zusammen wie ein Sack, den man zuzieht. Der Atem entweicht langsam und gedehnt. Es drückt ihn tief in die weichen Polster und er sinkt hinab. Die Finger verkrampfen sich zusehends und es wird enger in ihm. Der Atem ist so flach wie ein Brett. Tief in Korbs Nacken beginnt sich etwas zu sammeln, aufzubäumen und wuchernd nach oben zu streben. Eine heiße Welle durchspült seinen Hinterkopf und drängt ihm ins Gesicht, in die Augen. Dann tritt es nach außen, sammelt sich am Rand der Lider. Es ist kühl. Es ist feucht. Jene salzhaltige Flüssigkeit, welche verschollene Empfindungen nach außen schwemmt und dabei sowohl betrauert als auch befreit.

Es ist kein Prasseln, wie wenn unzählige pralle Regentropfen auf den Asphalt platzen, sondern nur zwei oder drei schwere, volle Tränen ziehen, gleich glitzernden Schnecken mit ihrem Haus, seine Wangen hinab, um sich in seinem Hemdkragen zu verstecken. Korb kann nun ganz langsam den Kopf wenden, denn er ist auf einmal schwer wie ein Stein.

Da sitzt seine Frau. Weit weg. Sie ist ganz in ihre Arbeit vertieft und er muss nicht befürchten, dass sie bemerkt hat, wie ihm zumute ist, und Korb lässt sich hinter dem glasigen Dunst fallen. In die Tiefe. Komme was da wolle.

Das Tannbachtal. So hieß es.

Und dort gab es wirklich Tannen, viele Tannen sogar. Aber eigentlich hauptsächlich Fichten und auch einige Laubbäume, Buchen und junge Eschen zum größten Teil. Sie alle säumten diesen sanften Kessel wie die majestätische Krone das Haupt eines Königs.

Da war auch ein Bach, ein ganz kleiner, gurgelnder Bach. An manchen Stellen war er kaum mehr als eine Hand breit. Er entsprang als unscheinbares Rinnsal weiter oben am Hang, zwischen den Bäumen und Sträuchern, an einer kleinen ungefassten Quelle. Da sprudelte das Wasser einfach so, wie der Herrgott es gewollt hat, leise aber stetig aus dem sandigen Untergrund hervor. An diese Stelle hat es Korb gelegentlich gezogen. Dort saß er dann in der Hocke und beobachtete, wie zu seinen Füßen das klare Wasser von einer unsichtbaren Kraft aus der Erde getrieben wurde, immerzu Sandkörner und kleine Steinchen aufwirbelte, welche dann, wie in einer gläsernen Schneekugel, bis fast an die bewegte Wasseroberfläche der seichten Mulde gehoben wurden, um von dort wieder auf den Grund zu sinken, worauf sie nach einer Weile erneut in die Höhe stiegen. Immer so weiter in einem spielerischen, ziellosen Kreislauf des schwerelosen Hebens und Senkens.

Im Frühjahr, während der Schneeschmelze, konnte dieser kleine Bach enorme Wassermassen sammeln und weit über seine Ufer treten, um die schmutzig braunen Wiesen zu beiden Seiten zu überschwemmen. Dann bekamen der sonst so zahme Wasserlauf und die bis an seine Ufer kurz gemähten Wiesen etwas Wildes, Ungezähmtes und Urtümliches. Zu dieser Jahreszeit tauchten dann auch von irgendwo her, unter Eis und Schnee, die ersten trägen, braunen Kröten auf. Da gab's auch Kröten und die legten ihren Laich in diese eisigen Auwasser. Hatten die tatsächlich, quasi tiefgekühlt, den Winter überstanden, um kaum, dass sie aus der Starre erwacht waren, dem großen Impuls zu folgen und der Kälte des Wassers neues Leben anzuvertrauen? Mit Eimern bewaffnet watete Korb mit den Kindern durch den frostigen Schlick, um etwas von der wundersamen, gallertigen Masse in ihr Haus zu holen und an der sich nun entfaltenden Metamorphose teilhaben zu können.

Außer bei tiefstem Frost schliefen wir nachts immer bei offenen Fenstern, und dann hörte man sowohl zum Einschlafen, als auch beim Aufwachen das vertraute und beruhigende Gurgeln des Tannbachs, welcher sich frei und ungehemmt seinen Weg talabwärts suchte. Was für ein Luxus das war. Ein solcher wilder Bach genau hinter dem Haus! Nicht umsonst gibt es für das urbane Heim und den sensiblen Ziergarten diese Endloskreislaufbrunnchen im Baumarkt zu kaufen, womöglich noch inklusive LED-Beleuchtung und Steinkugel, die vom hervorquellenden Wasser gedreht wird. All das, damit der moderne Stadtmensch etwas von diesem heilsamen Gurgeln in seine denaturierte Umgebung holen kann.

Im Winter hörte man allerdings nichts davon. Die heftigen Stürme, welche gelegentlich durchs Tal fegten, hatten den Schnee bald so hoch verweht und aufgetürmt, dass der Bach gänzlich darunter verschwand. Dann war es, als ob er nie existiert hätte, und nachts herrschte dann nur absolut gesättigte Stille. So sehr man auch in die Weite hineinhorchte, kein Geräusch drang ans Ohr. Kein Gurgeln des Wassers, kein Seufzen des Windes war in diesen Nächten zu hören, gar nichts. Nur das erregende Rauschen in den eigenen Ohren, welches man nur dann wahrnimmt, wenn sich sonst nichts anderes mehr regt.

Auch eine solche Stille ist etwas Besonderes heutzutage. Die steht auf der Roten Liste. Diese Abwesenheit aller akustischen Reize erscheint wie ein Relikt aus längst vergangenen Zeiten, welches einen mit zartem Staunen und gleichzeitig einem vagen Anflug von Unbehagen erfüllt. Zu kaufen gibt es sie in keinem Kaufhaus, und sie passt in keine Dose.

Zu dieser Stille gesellte sich nicht selten ihre schwarze Schwester, die Finsternis. Denn dunkel war es nachts übrigens auch, und zwar oftmals stockdunkel. Zappenduster wie in einem Sack. Doch wenn man das Gesicht nach oben

wendete, erblickte man einen wunderbaren, endlosen Sternenhimmel.

Schien anderseits der Vollmond vom Himmel herab, dann war die Nacht im Winter manchmal gespenstisch hell. Der Schnee reflektierte das gelbe Licht, und man hätte draußen Zeitung lesen können.

Nächte nur mit natürlicher Beleuchtung durch Mond und Sterne. Kein Licht von Nachbars Fenstern, keine Straßenlaternen und huschende Autoscheinwerfer, keine Neonreklame oder Schaufensterbeleuchtungen. Die Dunkelheit hat sich rar gemacht. Doch hier waren wir frei von der Licht- und Lärmverschmutzung unserer grundverklebten 24-Stunden-Gesellschaft und nur der natürlichen Mystik von Stille und Finsternis überlassen. Wir hatten keine Vorhänge, Rollos oder Fensterläden, denn es gab nichts zum Aussperren, sondern nur vieles zum Reinlassen.

Straßenverkehr existierte hier schließlich auch nicht. Das schmale Sträßchen, welches ins Tal führte, war eine Sackgasse. Der Bauernhof und das kleine Nebenhaus, in dem wir wohnten, waren so abgelegen, dass selbst viele der Bewohner des benachbarten Ortes nie dorthin kamen. Sollte sich doch einmal ein Fremder mit seinem Auto auf diese Straße wagen, so erkannte man ihn gleich als Irrenden. Langsam und stockend kamen diese Wagen den gewundenen Weg hinauf gefahren und waren sie erst einmal nahe genug, so konnte man die unsicher und suchend um sich blickenden Gesichter der Insassen ausmachen. Dann wussten wir mit Sicherheit, dass sie entweder ein Versehen oder die Neugierde hierher getrieben hatte oder aber, dass sie ein hoffnungslos veraltetes Navigationssystem benutzten. Die würden dann vorne am Hof ohne anzuhalten wenden, um etwas schneller, als sie gekommen waren, wieder davonzufahren.

Noch seltener kamen Fußgänger vorbei. Da waren zwei oder drei ältere Leute aus dem Dorf, die den Weg bei Wind

und Wetter machten, um in ihren Henkelkannen frische Milch zu holen, und ab und zu marschierten ein paar Wanderer vorbei. Kam man mit denen ins Gespräch, waren sie meist begeistert von der idyllischen und beeindruckenden Lage dieses Fleckens Erde.

Korb weiß, dass es ihnen in diesem Tal so gut gefallen hat, weil sie das alles so genossen haben, und zwar jeden Tag.

Na ja, irgendwann wurde dann alles ganz anders. Korb hat die Augen inzwischen wieder geöffnet, und langsam fällt der farbenschwere Schleier von ihm ab. Wie Nebel dem Sonnenschein weicht, verschwinden die Bilder wieder dorthin, wo sie hergekommen sind, und er kehrt zurück.

Seine Frau blickt vom Computer auf.

„Schläfst du?“, fragt sie.

„Nein“ antworte Korb langsam und muss sich räuspern. „Ich habe nur eben an den Tannbach denken müssen“.

Sie legt den Kopf leicht schräg und ihr gelocktes, langes Haar gleitet von ihrer Schulter. Sie lächelt. Jeder bewundert ihre Haare. So war das schon immer. Besonders als sie noch rot waren. Hennarot. Jetzt schimmert schon ein wenig Grau daraus hervor. Korb ist das wurscht. Grau oder nicht, ihr Haar duftet immer noch wundervoll, und er liebte es, wenn sie ihre Mähne als Dutt hochsteckt und nur an den Schläfen je eine schlanke Locke herabfällt. Tja, das Grau. Jedes Kind ein Zahn, heißt es, ihr Gebiss ist allerdings noch tadellos, dafür hat es halt die Haare erwischt. Korb überschlägt es mal eben rechnerisch. Gut eine Handvoll silberne Strähnen für jedes der drei Kinder, so schätzt er.

Tatjana streicht ihre Locken zurück. Ihr Blick ist auf ihn gerichtet und ruht doch irgendwo in der Ferne.

Sie seufzt, „Ach ja, unser Tannbach“. Korb spürt, wie der Abstand zwischen ihnen schmilzt. Wir haben uns noch nie an einem Ort so lebendig gefühlt, wie in diesem abgelegenen Tal im Schwarzwald.

Zwang vermag es nicht, eine solche Erinnerung in all ihrer Deutlichkeit aufleben zu lassen. Womöglich handelt es sich

einfach um ein Geschenk des Augenblicks, um eine Gabe des Moments, in dem sich ein Entfaltungsraum öffnet. Ein Moment, in dem gerade alles am richtigen Platz ist, sowohl im eigenen Inneren als auch im Außen. Wenn der Dauermonolog im Inneren ausläuft und der straffe Faden der Gedanken reißt, dann baut sich ein Zeitfenster auf, und wenn alles stimmig ist, denkt Korb, dann schleicht sich eine Pause ins Bewusstsein, und genau dort hinein emittiert dann die Unendlichkeit. Korb lächelt, das funktioniert fast mit Geling-Garantie.

Korb erinnert sich, dass es da einmal einen derartigen Moment in seinem Leben gegeben hatte. Sehr einschneidend sogar, brummt er.

Schlüsselerlebnis nennt man so was ja gerne. Schlüssel - wozu eigentlich? Ein knirschender Knackpunkt, dessen Wirkung noch heute stark nachbebt. Da ging eine Tür auf.

Korb hält sich die Hand vor Augen und betrachtet seine Fingernägel. Unter den Rändern Verfärbtes, als säße dort die Erinnerung fest, er stochert im Rückwärts.

Das war in Amerika gewesen. Korb lässt die Hand fallen und steckt sie wieder unter die Decke. Das Ganze hatte höchstens den Bruchteil einer Sekunde gedauert. Eben nur so lange, wie es braucht, einen halben Gedanken vernünftig zu erfassen. Da war keine Zeit notwendig gewesen, um Konzepte zu formulieren oder gar eine fein aufgebrochene Theorie zu erstellen, sondern es ging alles ganz schnell. Eigentlich waren noch nicht einmal wirkliche Gedanken, mit Anfang, Mittelteil und Schluss im Spiel, sondern ich erhielt ganz einfach eine Eingebung! So was geht ruck-zuck. Das ist, wie wenn ein kindskopfgroßer Stein neben einem vom Himmel fällt. So ein Trümmer fällt schnell, davon sieht man

gar nichts. Eben war da nur Wiese, und plötzlich, bumm, schlägt er gnadenlos auf. Kurz spürt man die Druckwelle vom Boden in den Beinen und dann ist er so unwiderruflich präsent, als hätte er nie wo anders gelegen!

Für einen kurzen, griffigen Augenblick erscheint alles klar wie Kloßbrühe und zwar in einer Intensität, für die Hollywood Millionen Dollar, modernste Filmtechnologie und dramatischste Szenen aufwenden müsste, um ähnliches zu erzielen. Urplötzlich steigt eine Einsicht im Innersten auf, und man weiß, dass das, was einem hier zu Füßen liegt, ein Teil der Wahrheit ist und zwar der einzigen, richtigen Wahrheit, nicht irgendeiner Angelesenen.

Kein Zweifel, Korb kratzt sich, denn in seinen Fingerkuppen verspürt er ein Jucken, kein Zweifel, es war kein plattes Déjà-vu. Nein, es hatte ja auch nicht im Kopf begonnen, sondern in der Mitte des Körpers war ein Komet aufgetaucht und hatte seine Hitze rasend schnell bis in die Fingerspitzen versprüht, nur um gleich darauf zu verlöschen, denn dann ist auch schon alles wieder futsch, und es dauert nur noch der voranleuchtende Nachhall an, eine Erinnerung an das Gefühl der gerade eben durch einen hindurch geschossenen Tatsächlichkeit. Vorbei und Stille. Und schließlich fließt das Leben einfach weiter, als sei nichts geschehen. Aber es geht eben anders weiter als vorher. So war das damals gewesen.

Korb brummt, und stochert etwas weiter, denn dieses Erlebnis steckt fest wie ein Angelhaken in der Ferse und obwohl sein Gedächtnis einem großen Sieb gleicht, in dem kaum Zeitangaben hängen bleiben, weiß er plötzlich- Es war im Sommer gewesen - im August - ich glaube der fünfundzwanzigste.

Korb saß in einem Bus und fuhr durch nahezu menschenleere Landschaften. Es war ein Bus der Greyhound Gesellschaft. Einer dieser silbrigen Überlandbusse mit dem dünnen, vorwärts hetzenden, grauen Windhund als Logo auf

der Seite. Dieser Vierbeiner macht eigentlich einen so jämmerlich mageren Eindruck, dass man damit unmöglich ein stabiles und profitables Unternehmen assoziieren kann. Wie dem auch sei, immerhin befördert Greyhound seit Jahrzehnten erfolgreich Reisende. Schon der junge Elvis Presley fuhr mit, als er seine geliebte, mollige Mama Gladys zurückließ, um im nächst größeren Kuhdorf seine ersten Konzerte zu geben.

Ich glaube, überlegt Korb, heute reisen nur Leute, die kein Geld zum Fliegen haben oder solche, die kein Auto besitzen, und wer hat schon keins im Ursprungsland des unbegrenzten Individualverkehrs, mit dem Greyhound. Abgesehen von ein paar entspannten Rucksacktouristen sind das also eigentlich alles durchweg schräge Vögel. Auf jeden Fall war das damals so. Das ist ja inzwischen schon über zwanzig Jahre her. Korb schnaubt, er möchte gerne objektiv sein. Sind zwanzig Jahre viel oder nicht? Reicht das aus, um von *damals* zu sprechen, er formuliert das Wort tonlos mit den Lippen, wobei er das Gefühl hat, dass da etwas Säuerliches mit aufsteigt, und tatsächlich, es ist schon wieder seine Frau, welche an seinem inneren Ohr anklopft. Auflachen würde sie, da ist sich Korb ganz sicher, schnaubend würde sie seine letzten Gedanken kommentieren: „Du mit deinem ständigen Zeit-Ding!“.

Ja und, Korb reckt den Hals und hält dagegen. Na und, ich habe da was am Laufen mit dem Unaufhaltsamen, mit dem Thema Zeit, mit der Vergangenheit im Speziellen und all dem dahinhuschenden Verschwinden. Das ist doch zum Wahnsinnigwerden. Diese Fluktuation! Jeder Moment geht flöten, kaum dass er begonnen hat, und das nicht nur bei mir, sondern bei Milliarden von Menschen. Und das nicht nur gerade jetzt und hier, sondern seit Zigtausenden von Jahren. Alles weg! Einfach im fett-feuchten Nichts verschwunden. Giga-Trillionen von Daten, von Gespürtem, Gehasstem, Erhaschtem und Beweintem, alles Futsch.

Korb scheint es, als husche ein mitleidiges Lächeln über das Gesicht seiner Frau. Na und, sagt sie, da kann man auch einfach mit den Schultern zucken. Wen interessiert das? Spielt es eine wirkliche Rolle in deinem Leben? Außerdem gibt es genug Nachschub. Also, wer will's wissen?

Korb grunzt, aber damit hat doch irgendwie jeder ein Problem, wenn man mal ernsthaft drüber nachdenkt, oder? Das kann doch keiner richtig erfassen, nicht wahr? Das ist doch eine heiße Herdplatte, wo ist da der Versteh-Effekt? Haufenweise Vergangenheit, jede Menge Zukunft und eine Gegenwart, deren Dauer sich im Nanobereich bewegt. Das muss doch verbrannt riechende Bremsspuren im Geist hinterlassen. Im Gestern aalen sich die jammernden Weichlinge und in der Zukunft tummeln sich die visionären Angeber, nur die Gegenwart ist eine menschenleere Wüste, zu deren paradieshaften Oasen sich kaum jemand vorwagt.

Korb zieht die Augenbrauen hoch, denn seine Frau hätte etwas zu erwidern: „Wir sind aber nicht alle gleich. Scher doch nicht alle über einen Kamm, und außerdem geht gar nichts verloren!“.

Ja, das ist typisch, sie hat zu allem immer noch eine geschmeidige Antwort parat, setzt immer noch eins oben drauf. Ich liebe das, denkt Korb, aber es macht mich auch wahnsinnig. Danke fürs Abbremsen und Runterholen, aber nimm mich doch einfach einmal ernst! Außerdem weiß ich selber, dass da draußen im All, im Morphischen Feld, im zeitgekrümmten Irgendwo jeder Furz für immer gespeichert ist. Aber trotzdem, das macht es ja fast noch schlimmer!

Korb möchte seine Frau jetzt gerne ansehen. All diese Turbulenzen. Er wendet den Kopf und sucht ihren Blick, aber sie bemerkt ihn nicht, um den Arm auszustrecken, ist es zu weit, also lässt er seine Bemühung unerreicht fallen und betrachtet stattdessen ihre Hausschuhe. Aus Lammfell.

Neulich hatten wir Besuch von Freunden, fällt ihm da ein, aus Deutschland. Und die brachten eine Zeitung mit, eine bekannte deutsche Tageszeitung aus Papier. Die hatte zwar

nichts mit Lammfell zu tun, war aber schon mehr als achtundvierzig Stunden alt. Einsetzende Leichenstarre also. Nicht dass wir so was hier nicht kriegen würden, wir wohnen ja schließlich nicht im Kongo. Obwohl, da bekommt man sie wahrscheinlich inzwischen auch schon, und das findet Korb schrecklich, weil es einfach fast keine weißen Punkte mehr auf der Landkarte gibt. Aber davon ganz abgesehen ist es eh so, dass ihn derartige Lektüre nicht mehr besonders interessiert. Korb stellt sich vor, wie er bei dem schwarzen Kioskbesitzer vor seiner Palmwedelbude die stolz dargebotene Süddeutsche verschmähend zurückweist und trotzig zum lokalen bantuprachigen Heimatblättchen greift. Aber selbst wenn ich dann mal eine der qualitätvolleren Blätter in die Hände bekomme, denkt er, und mich eigentlich doch irgendwie darauf freue, mit einer guten Tasse Kaffee gemütlich raschelnd den Kulturteil, das Feuilleton oder sogar die Tagespolitik durchzulesen, endet es dann doch meistens mit einer schnöden Enttäuschung - zu polemisch, zu sarkastisch, zu vorhersehbar, einfach uninspirierende, langweilige und mainstreamige, easy-cheesy Sichtweisen, die mit meinem Leben nichts zu tun haben.

Fast noch mehr fühlt er sich aber von der großformatigen Werbung persönlich provoziert. Auf jeder vierten Seite gibt es Anzeigen, die so verzweifelt neu und anders daherzukommen versuchen als ihre Vorgänger in der letzten Ausgabe und die doch nur immer wieder auf die ewig gleichen, limbischen Reize abzielen. Immer sind da die gleichen Ablichtungen von schräg angeleuchteten, jungen Mädels, die mit ihren verheißungsvollen, leicht geöffneten Lippen irgendwelche merkwürdig geformten, goldbelitzten Handtaschen an ihre großen Brüste pressen und die hinter ihren noch größeren, schwarzen Sonnenbrillen bestimmt unheimlich schöne, feuchte Augen haben. Irgendwo auf der Seite befinden sich dann immer abstruser anmutende Buchstabenkombinationen, welche die Produktmarke

vorstellen sollen. Ich nehme an, diese Namen werden inzwischen bestimmt von irgendeinem Wahrscheinlichkeitsalgorhythmus erstellt. Wie wäre es zum Beispiel mit Bolatti Ventutti oder Arano Zrazko. Aber, weiß Korb und wäre froh seine Frau würde ihm nun zuhören, mein Reality-Liebling ist nach wie vor immer noch Bruno Banani. Ich glaube allerdings, die stellen so eine Art Aletebrei her. Egal, Korb winkt ab. Bei manchen bildlichen Kompositionen kann man kaum ausmachen, was die einem jetzt eigentlich verkaufen wollen. Ist es der Lippenstift, die Sonnenbrille, sind es die Klamotten oder etwa doch die Handtasche? Erst das Kleingedruckte unten auf der Seite klärt einen über die Zusammenhänge auf. Bingo, die Handtasche ist es, für dezente 599 Euro.

Das ist doch irgendwie alles nicht meine Liga, weder der Preis, noch der Taschen-Look, noch das ganze Drumherum. Wenn man dann auf der übernächsten Doppelseite bei der Kaffeevollautomaten-Offerte von Siemens zur Krönung noch erfährt, dass Lebensgenuss auch eine Frage der Technik sei, dann ist Korb wieder einmal bedient und vollends von der Illusion kuriert, sich ab und zu mal eine Zeitung kaufen zu müssen.

Das kann doch alles nicht wahr sein. Das waren doch vor zwanzig Jahren schon genau dieselben Angebote: die gleichen geilen Mode-Girls, die tech-protzigen Herrenchronometer und am Ende noch irgendeine Versicherung, die verspricht mein Leben für mich im Griff zu haben. So ein Mist. Korb ist frustriert, immer neue Generationen von Menschen wachsen ins Leben, um in den ewig gleichen Honigtopf der kaufbaren Verheißungen zu fallen und auf dem konsumistischen Leim der selbstverzweckten Marktwirtschaft zu verkleben.

Korb hatte schon beim Aufkommen der elektrischen Zahnbürste gehofft, dass das Thema der unnützen Erfindungen nun endlich ausgereizt sei. Aber weit gefehlt, die machen einfach immer weiter. Da tröstet einen auch

nicht das neue Lifestyle-Kochrezept auf Seite zehn der Zeitung, welches Crostinis alla Fiorentina, also Hühnerleber auf Toast anbietet und zu dem man, wie laut dem knappen Beitext zu erfahren ist, in Florenz gerne einen Cocktail namens Negrino als Aperitif darreicht.

Ok, ich weiß, meckern hilft nicht. Korb nagt an seiner Unterlippe. Lösungen muss man anbieten. Alternativen vorleben. Negativen Emotionen nachhängen vermehrt ja nur die Bad Energy, und das ist total kontraproduktiv und somit geradezu verantwortungslos. Korb atmet aus. Positiv muss gedacht werden und vor allem ersprießlich optimistisch gehandelt und sogar gefühlt werden. Das ist es, was die Welt langsam aber sicher an die notwendige bewußtseinstechnische, kritische Grenzmaße heranführen wird, wo plötzlich alles umkippt wie eine gottverlassene Müllkippe, um dann wieder ins Gleichgewicht zu geraten.

Andererseits, der Buddha sagt ja, man solle nichts verdrängen. Also auch den miefigen Unmut und den Frust über die unausrottbare Fehlbarkeit des Menschen nicht. Stattdessen gilt es einfach nur alles wahrzunehmen, was im eigenen Inneren so produziert wird. Sein Rezept verschreibt, gleichsam unbeteiligt und doch aufmerksam gechillt zu beobachten, was das Gemüt an Gedankengut so von sich gibt, um dieses dann unberührt und unzensiert vorbeidriften zu lassen, wie ein Häufchen Kinderkacka im Nichtschwimmerbecken des Freibads. Denn nur so, verspricht der Maestro mit den fetten Ohrläppchen, integriert man innere Freiheit und mentalen Frieden.

Na also, nickt Korb, es nervt eben, wenn ich sehe, wie alle seit Jahrhunderten im gleichen, aus Ignoranz geflochtenen Hamsterrad herumhampeln und sich quasi von der Schwanzspitze her selbst auffressen.

Ok, langsam! Jetzt Leinen los. Diesen gedachten Strang davon segeln lassen. Ihn nicht weiter füttern, ihn abgeben, weggleiten lassen. Durchatmen und nichts mehr hinten dran

knoten. Schlagbaum runter. Den Geist kurz halten und abwarten!

Eine Sekunde vergeht. Zwei Sekunden, vielleicht drei. Wow, es funktioniert. Korb freut sich. Der Frustlevel sinkt. Der Muff entweicht! Im frontalen Cortex ist auf einmal Ebbe, und eine butterweiche Welle durchstreift das ganze System und tropft aus den Fingerspitzen wie goldgelber Nektar. Siddharta ahoi!

Die Buddhisten haben halt doch am reinsten von allen. Korb ist froh darüber, aber dann hält er inne. Eigentlich wollte ich doch einem ganz anderen Gedanken folgen. Wo war ich denn noch mal abgeschweift?

Ach ja, es ging um dieses Druckerzeugnis, welches unsere Freunde importiert hatten.

In dieser speziellen Zeitung befand sich also ein Sonderteil, dessen Titelbild mich ausnahmsweise sofort faszinierte. Es war eine Schwarz-Weiß Aufnahme und zeigte in Großformat das Bild eines jungen Pärchens. Die beiden jungen Leute standen in einer offenen Tür und blicken direkt in die Kamera. Sie waren auf dem Weg nach draußen, in einen Hinterhof vielleicht. Es schien in einer größeren Stadt zu sein. Er, breitbeinig wie ein Cowboy, mit Springerstiefeln und abgeschnittener, kurzer Hose, Kippe im Mundwinkel und einem vollen Kaffeetablett in den Händen. Sie, unauffällig bekleidet, mit Pferdeschwanz und Sonnenbrille. Über der Aufnahme standen in fetten Lettern gedruckt nur vier Zahlen als Titel dieser Ausgabe: "1994" und etwas kleiner darunter „Die 90er Jahre“.

Aha, ich war entsetzt, jetzt es ist also soweit! Meine Jugend ist Geschichte geworden, wie "Wetten dass", die Schlümpfe und der Kalte Krieg. Es ist klar, dass es so kommen musste, Mauerfall und Chernobyl hatten ja auch schon Zwanzigjähiges gehabt, aber wenn einem das dann plötzlich Schwarz auf Weiß gegenübertritt und ein gesamtes Jahrzehnt als Thema das komplette Feuilleton füllt, dann ist es, als ob man sich selbst als Protagonist im Spiegel